

Umschau.

Der beiden großen Gregore „Synkretismus“.

Das Urchristentum beginnt dank der neuesten religionsvergleichenden Forschungen wieder immer mehr in seiner unvergleichlich herrlichen Unnahbarkeit und Einzigartigkeit zu erstahlen. Neuestens hat auch Karl Elemen den Einfluß der Mysterienreligionen auf das Christentum als „verschwindend“ bezeichnet.

Die folgenden Jahrhunderte, insbesondere nach dem Siege des Christentums, konnten aus demselben pädagogischen Prinzip, aus dem die zwei ersten Jahrhunderte sich abschlossen, gefahrlos fremde Außerlichkeiten von allgemein menschlichem Werte dem mächtig flutenden kirchlichen Leben einverleiben. Aber auch hier wird man der Festigkeit und Wachsamkeit der kirchlichen Tradition, ähnlich wie beim Urchristentum, immer mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. In einem verbreiteten Compendium der Religionsgeschichte werden für diese Zeit Gregorius Thaumaturgus und Papst Gregor d. Gr. gleichsam als Prachtexemplare für die Aufnahme heidnischer Bräuche in das kirchliche Leben hingestellt. Wieße sich die betreffende Stelle auch richtig deuten, so leidet doch jener Leitfaden allenthalben an dieser Zweideutigkeit des „Paganismus“ im Christentum, besonders dem katholischen. Wie, wenn jene beiden großen Zierden der orientalischen und der abendländischen Kirche bei genauer Prüfung gerade als unbeugsamste Gegner dessen, was man „Synkretismus“ nennen könnte, sich entpuppen? Dann würde, da man sie beide mit Vorzug nennt, in ihnen auch die gesamte alte Kirche eine Ehrenrettung erfahren.

1. Gregorius Thaumaturgus, der heidnische Jurist, von Origenes bekehrt, später Organisator und Bischof der Kirche zu Neo-Cäsarea, genoß auf Jahrhunderte das denkbar größte Ansehen, zum Heile der Unversehrtheit der Kirche. Man möchte aus seinen echten Schriften und den echten literarischen Quellen über ihn — die wir geprüft haben — um Beweise für eine Duldung heidnischer Gebräuche bitten. Wohl haben, wie Evagrius (3, 31) besonders hervorhebt, die Häretiker dem angesehenen Kirchenfürsten viele Werke unterschoben, auf die vielleicht obige Anschuldigung zurückgehen mag. Oder wurde gar eine Stelle bei Basilius, die von der „Unvollkommenheit“ und dem „hohen Altertum“ der Riten der Kirche Gregors spricht, mißverstanden? Basilius hebt (in seinem Buche über den Heiligen Geist Kap. 29) das ungeheure Ansehen des Gregorius Thaumaturgus hervor: „Darum erscheint auch vieles, was bei ihnen (in seiner Kirche) an Riten geschieht, unvollkommen (= unentwickelt), wegen des hohen Alters der Einrichtung (= 200 Jahre!). Denn seine Nachfolger in der Verwaltung der Gemeinde wagten nicht, die später (anderswo) erdachten Zusätze aufzunehmen. So

gibt es denn nur eine Art des Gottesdienstes (τρόπος τῆς δοξολογίας), die von Gregorius eingeflekt und jetzt angefeindete, die in seiner Kirche treu seiner Überlieferung bewahrt wird.“ — Man sieht, diese Stelle wirkt eher ein Schlaglicht auf die Langsamkeit auch berechtigter Entwicklung. Basilius betont anderwärts (Brief 210, 3, 5) die Unbeugsamkeit des Traditionsprinzips und stellt Gregor angstvoll ins Licht der apostolischen und evangelischen Urtradition: „Ihr (Häretiker) plant nichts anderes als die Zerstörung des Glaubens, seid den Lehren der Apostel und Evangelisten, seid der Überlieferung des wahrhaft großen Gregor!“ — In seiner Lobrede auf Origenes preist der Schüler des kulturfreundlichen alexandrinischen Lehrers seine Ausbildung, die ihm außer der christlichen auch alle hellenische und orientalische Weisheit erschlossen habe (Kap. 13—15); aber wie christlich, katholisch stolz ist diese Rede! Seine Gemeinde hat die diokletianische Verfolgung auffallend bestanden; hätte eine paganisierende nicht leicht und gern geopfert?

2. Gregor d. Gr. war wie der kleinasiatische Gregor ausgesprochen ein Mann der Praxis, der Klugheit und Anpassung mit ebensovogroßer Festigkeit verbindet. Da er um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts stirbt (604), kann ja von einer wesentlichen äußeren Beeinflussung der weithin festverankerten Kirche keine Rede mehr sein. Man möge aber vielmehr in seiner Predigt zum Feste Peter und Paul lesen, wie er den Sieg des Papsttums über die Roma, „in der aller Irrtum aller Religionen der Welt zusammengefloßen sei“, also den Sieg über den Synkretismus preist! Wie eifert der milde und strenge Papst mit ganzer Wucht gegen die Reste des Götzendienstes auf Sardinien! An die „Adeligen und Gutsbesitzer“ auf der Insel (Brief 25) schreibt er: „Warum ermahnt Eure Hoheit sie nicht, von den Irrtümern des Götzendienstes abzustehen, damit Ihr durch ihre Bekehrung zum wahren Glauben Euch selbst den allmächtigen Gott zum Freund macht? Seht diese Welt, wie nahe schon ihr Ende bevorsteht. . . Und doch könnt Ihr als wahre Gottesanbeter sehen, wie Eure Untergebenen Steine anbeten, und könnt dazu schweigen? Was, ich bitte Euch, werdet Ihr im fürchtbaren Gerichte sagen, wenn Ihr Feinde Gottes zwar in Euren Dienst genommen, aber vernachlässigt habt, sie Gott untertänig zu machen und zu ihm zu führen. . .?“ Dem Bischof Januarius von Cagliari (Brief 26) spricht er noch deutlicher: „Wenn ich bei irgendeinem Bischof auf der Insel Sardinien einen heidnischen Bauern ausfindig mache, so werde ich gegen diesen Bischof mit strengen Strafen einschreiten.“ Wie schön ermahnt der Aussender des hl. Augustinus nach England den König Ethelbert nach seiner Bekehrung (Brief 66): „Vermehre deinen Eifer für die Wahrheit, indem Du sie (Deine Völker) zur Bekehrung antreibst, verfolge den Götzendienst, zerstöre die Gözentempel, bewirke durch Mahnung, Abschreckung, Aufmunterung, Bestrafung und durch Dein gutes Beispiel in guten Werken, daß das Leben Deiner Untertanen sich zu großer Sittenreinheit erhebe.“ Wie wenig überraschend, wie weise und maßvoll erscheint uns bei solchen Heiligen eine Mahnung wie folgende (Brief 105, an den Bischof Serenus von Marseille): „Auch gebe ich Euch kund, es sei uns schon vor längerer Zeit zu Ohren gekommen, Ew. Brüderlichkeit habe in den Kirchen Bilder zertrümmert und hinausgeworfen, weil einige

Leute dieselben angebetet hätten. Wir loben es zwar, daß Ihr Eifer gegen die Anbetung von Menschenwerken gehabt habt, aber müssen Euch doch sagen, daß Ihr diese Bilder nicht hättet zertrümmern sollen. Denn darum werden in den Kirchen Gemälde verwendet, damit die des Lesens Unkundigen wenigstens durch den Anblick der Wände lesen, was sie in den Büchern nicht zu lesen vermögen. Deine Brüderlichkeit hätte also dieselben belassen, wohl aber das Volk von der Anbetung derselben abhalten sollen, damit einerseits die des Lesens Unkundigen Gelegenheit haben, sich die Kenntnis der heiligen Geschichte zu erwerben, anderseits aber das Volk nicht durch Bilderanbetung sündige.“ Man lese den überaus lehrreichen Brief 76 an den Abt Mellitus in Frankreich, um zu sehen, wie Reinheit der Lehre und kluge, liebevolle Menschenkenntnis in diesem großen Papste sich harmonisch vereinigen: „... jaget ihm (Augustin), daß ich über eine Angelegenheit der Engländer lange mit mir zu Räte gegangen bin. Man soll nämlich bei jenem Volke die Gözentempel keineswegs zerstören, sondern nur die in ihnen befindlichen Gözenbilder vernichten. ... Da nämlich diese Tempel gut gebaut sind, so muß man sie aus Opferstätten der bösen Geister in Orte des wahren Gottesdienstes umwandeln. ...“ In diesem Briefe steht der schöne pädagogische Satz: „So muß ja auch, wer den höchsten Punkt zu erreichen sucht, stufen- und schrittweise, nicht aber mit Sprüngen sich zu demselben erheben.“

Wo bleibt bei diesen beiden großen Geistern etwas von Synkretismus? Und andere maßgebende Vertreter der Kirche fand man wohl nicht zu nennen. Ein schönes Eingeständnis!

Ein Kompendium der vergleichenden Religionsgeschichte ist, angesichts des rüstigen Forschens auf dem weiten Gebiete, zur Zeit als allseitige, gleichmäßige, den heutigen Stand des Wissens umfassende Darstellung nicht im entferntesten möglich. Um so mehr müssen sich die Versuche solcher Kompendien der strengsten wissenschaftlichen Zurückhaltung und Ehrfurcht befleißigen.

Jakob Gemmel S. J.

Die Kunst als Ware.

Schon einmal — im Oktoberheft 1918 — habe ich auf die ungewöhnliche Preissteigerung hingewiesen, die sich im Laufe des Krieges auf dem Kunstmarkt entwickelte. Damals war unsere Valuta, an der heutigen gemessen, noch verhältnismäßig günstig, das Streben aber, Geldwerte in Sachwerte umzuwandeln, bei den sich immer mehr trübenden Aussichten auf die Zukunft schon klar in Erscheinung getreten. Dieses Streben mußte sich durch die kommenden Ereignisse, durch den Zusammenbruch und durch die Riesenproduktion von Papiergeld naturgemäß noch verstärken. Wurde doch die Zahl derer immer größer, die gewissermaßen über Nacht reich geworden waren und nun trachteten, ihren Erwerb dem Zugreifen des geldhungrigen Staates zu entziehen. Welch besseres Mittel gab es da, als die Scheinwerte ungedeckter Banknoten in greifbare Werte umzuwandeln, in Werte, die ihrer Natur nach ganz unproduktiv sind und darum, wenn überhaupt, so doch nur mit kleinen Steuern belegt werden können. So begann eine tolle Jagd nach Büchern, Kunstwerken und Luxusgegenständen, wobei